

Der Islam - furchterregend fremd oder überraschend nah?

Es ist für uns heute eine wichtige Aufgabe, über die Begegnung mit dem und den uns Fremden nachzudenken, und da gehört die Frage nach anderen Religionen und Kulturen mit dazu. Auch wenn es umstritten ist, ob wir bereits in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft leben oder ob wir uns darauf zu bewegen, wir können die Tatsache nicht leugnen, dass die kulturelle und religiöse Vielfalt in unserer Gesellschaft, besonders in den Großstädten zugenommen hat. Wir begegnen am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, in der Freizeit, bei den verschiedensten Veranstaltung, in Schulen und Universitäten immer wieder Menschen aus anderen Kulturkreisen und Menschen, die zu keiner christlichen Kirche gehören, dafür aber Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften sind. Dabei bilden die Muslime die größte Zahl. Nach Angaben des Islam-Archivs in Deutschland leben zur Zeit über 3 Millionen Muslime bei uns. Und die Zahl wächst. Das Fremde begegnet uns so heute meist in Form des Islam und der Muslime, die zum größten Teil aus außereuropäischen Ländern zu uns gekommen sind.

Angst und Faszination

Wenn wir dem Fremden begegnen, können wir bei uns zwei entgegengesetzte Reaktionen feststellen. Entweder macht uns das Fremde Angst oder es fasziniert uns. Es macht uns Angst, weil es uns unbekannt ist, wir nicht wissen, wie wir damit umgehen sollen. In der Psychologie spricht man von der „Angst vor dem Neuen“. Es macht Menschen Mühe, sich auf etwas Neues einzustellen, das Gewohnte zurückzulassen. Das Neue, das Fremde löst Ängste aus. Oder ein anderes Beispiel: Bei kleinen Kindern sagen wir: sie fremdeln. Wir Erwachsene tun es auf unsere Weise auch. Wir lehnen das Fremde ab, wollen damit nichts zu tun haben und halten Distanz. Fremdenangst und im Extremfall Fremdenhass sind die Folgen.

Auf der anderen Seite fasziniert uns das Fremde, es zieht uns in seinen Bann, es macht uns neugierig und wir wollen es erkunden. Wir verlassen gewohnte Bahnen, lassen uns auf das Fremde ein. Wir entdecken vieles Interessantes, manches ist uns dann doch vertraut, und bei anderem sehen wir deutlich die Unterschiede, wir ziehen Vergleiche, ordnen die Phänomene in unsere Verstehensmuster ein. Vieles bleibt uns fremd, aber das beunruhigt uns nicht. Oft genug spüren wir beide Gefühle, die Angst und die Faszination, in uns, und wir wissen nicht, was überwiegt und wie wir nun mit dem Anderen, dem Neuen, dem Fremden umgehen sollen. Im Hinblick auf den Islam wollen wir dieser Spannung etwas nachspüren. Das Thema drückt diese Spannung mit den Worten aus: furchterregend fern oder überraschend nah. Ich meine allerdings, dass dies keine Alternative ist, also nicht von einem „oder“ zu sprechen ist, son-

dem es geht um beides gleichzeitig. Furchterregend fern und zugleich überraschend nah. Wenn wir mit Muslimen im Gespräch sind, wird uns immer wieder beides begegnen, Nähe und Ferne, Vertrautes und Fremdes. Wenn wir Muslime verstehen wollen, müssen wir uns deshalb mit dem, was ihre Religion prägt, was ihren Glauben ausmacht, beschäftigen. Denn nur wenn wir von einander wissen, über den jeweiligen Glauben Bescheid wissen, können wir zu einem guten, angstfreien Miteinander in unserer Gesellschaft und weltweit kommen.

Ich will dies an zwei Beispielen aus dem islamischen Kontext veranschaulichen, die normalerweise nicht im Mittelpunkt des Dialogs stehen, nämlich einmal dem Verständnis der Heiligen Schrift und zum anderen der Frage, welche Stellung der Islam selbst zu den Fremden, den Andersgläubigen einnimmt. In einem dritten Teil will ich dann nach unseren „Hausaufgaben“ für den Umgang mit dem Islam bei uns fragen.

I. Der Islam als Schriftreligion

Die Grundlage islamischen Glaubens und islamischer Lehre ist das heilige Buch, der Koran. Wer als Jude oder als Christ den Koran liest, wird immer wieder überrascht feststellen, dass ihm vieles vertraut ist. Da ist von Abraham und Mose die Rede. Es begegnet uns Adam und Noah, Jona und Johannes der Täufer, es wird von der Erschaffung der Erde und des Menschen, vom Paradies und vom Sündenfall berichtet. Und schließlich auch von Maria und Jesus. Der Grund dafür ist auch aus islamischer Sicht die Tatsache, dass Juden und Muslime ebenfalls Schriftbesitzer, „Leute des Buches“ sind. Auch sie haben Schriften, *Taurat* und *Injil*, die ursprünglich von Gott offenbart sind. Und deshalb begegnen die gleichen Traditionen.

Die Bücher Gottes

Der Islam lehrt, dass Gott im Laufe der Geschichte außer dem Koran auch andere Bücher offenbart hat. So heißt es in Sure 3, 3-4: Gott „hat auf dich (Mohammed) das Buch mit der Wahrheit herabgesandt als Bestätigung dessen, was vor ihm vorhanden war. Und Er hat die Tora und das Evangelium herabgesandt zuvor als Rechtleitung für die Menschen.“ An anderer Stelle heißt es: „Und Wir (Gott) ließen dem Mose das Buch zukommen und nach ihm die Gesandten folgen, und Wir ließen Jesus, dem Sohn Marias, die deutlichen Zeichen zukommen und stärkten ihn mit dem Geist der Heiligkeit.“ (Sure 2,87)

Im Hintergrund dieser Aussage steht der dritte Satz der islamischen Glaubenslehre (nach dem Glauben an den Einen Gott und dem Glauben an die Engel): der Glaube an die Bücher Gottes (Sure 2, 285). Hier ist bewusst der Plural gebraucht, denn neben dem Koran kennt der Islam vier weitere Bücher, die Gott seinen Boten zu verschiedenen Zeiten für verschiedene Völker vom Himmel herabgesandt, d.h. bekannt gemacht hat, um die Menschen zu leiten und den Weg Gottes zu weisen. Das sind:

1. die Blätter (*Suhuf*) Abrahams, zehn Schriften, die Abraham offenbart wurden, aber leider verloren gegangen sind (Sure 53,37; 87,18f).
2. *Taurat*, die Tora, die dem Profeten *Musa* (Mose) offenbart wurde.
3. *Zabur*, die Psalmen, die dem Profeten *Daud* (David) offenbart wurden (Sure 4,163; 17,55).
4. *Injil*, das Evangelium, das dem Gesandten *Isa* (Jesus) offenbart wurde.

Nach islamischem Verständnis sind diese Bücher ebenso wie der Koran selbst einer himmlischen Vorlage gemäß den Menschen diktiert worden. Weil sie von Gott selbst stammen und damit Gottes Wort sind, werden sie von den Muslimen als solche anerkannt und die, die der Religion eines dieser Bücher folgen, haben als *ahl al-kitab*, als Leute der Schrift, eine besondere Stellung im Islam. Dazu später mehr.

Nicht weil etwa Mohammed über Christen und Juden seiner Zeit eine gewisse Kenntnis ihrer Schriften gehabt hätte, sondern weil alle diese Bücher von Gott selbst stammen, gibt es nach islamischer Sicht viele Berührungspunkte und Ähnlichkeiten zwischen diesen Büchern und damit zwischen den Religionen Islam, Christentum und Judentum. Deshalb begegnen uns auch im Koran aus der Bibel bekannte Gestalten. So heißt es in Sure 5,44.46.47.48: „Wir haben die Tora herabgesandt, in der Rechtleitung und Licht enthalten sind ... für die, die Juden sind ... Und wir ließen nach ihnen Jesus, den Sohn der Maria, folgen, damit er bestätige was von der Tora vor ihm vorhanden war ... Die Leute des Evangeliums sollen nach dem urteilen, was Gott darin herabgesandt hat ... Und wir haben zu dir (Mohammed) das Buch mit der Wahrheit hinabgesandt, damit es bestätige, was vom Buch vor dir vorhanden war.“ (vgl. 3,3f; 10,37; 35,31; 41,43; 42,13) Im Koran geht es also nicht um eine völlige neue Offenbarung, sondern auch um die Bestätigung dessen, was bereits früher offenbart worden war.

Verfälschungen?

Sind also die Bücher der Juden und der Christen nach wie vor rechtmäßige Offenbarung Gottes? Sind sie auch von Muslimen als heilige Schriften anerkannt? Der Koran wirft Juden und Christen vor, dass sie das Wort Gottes nicht rein und wortgetreu bewahrt haben, sondern bewusst oder unbewusst verfälscht, verkürzt oder auch erweitert haben (vgl. Sure 2,75.77.79; 5,15f). Die Unterschiede zwischen Koran einerseits und *Taurat* und *Injil* andererseits erklären sich durch diese Verfälschungen. Der Koran behauptet nicht, dass diese früheren Offenbarungen völlig korrumpiert sind, aber er macht deutlich: sie sind entstellt.

Ein Beispiel dafür sei erwähnt: Der Profet Mohammed ist nach koranischer Auffassung bereits im Evangelium von Jesus mit dem Namen Ahmad angekündigt worden: „Und als Jesus, der Sohn Marias, sagte: ‚O Kinder Israels, ich bin der Gesandte Gottes an euch, um zu bestätigen, was von der Tora vor mir vorhanden war, und einen Gesandten zu verkündigen, der

nach mir kommt: sein Name ist Ahmad“ (Sure 61,6). Mohammed ist eine Ableitung aus derselben Wortwurzel wie Ahmad, was hochgelobt bedeutet. Als biblischer Beleg wird Joh 14,16 angeführt, wo Jesus den *Parákletos* verheißt. Aber anstelle von *Parákletos* müsste eigentlich das Wort *periklytós* (berühmt, hochgerühmt, herrlich; die Konsonanten sind identisch!) stehen, was gleichbedeutend mit Ahmad ist. Dass Joh 14,16 also von den Christen nicht als Hinweis auf den Gesandten Gottes Mohammed verstanden wird, sei eine Verfälschung, die sich in die Überlieferung eingeschlichen habe.

Taurat und *Injil* sind also wegen verschiedener menschlicher Eingriffe nicht mehr das reine Wort Gottes, sondern mit Menschenwort vermengt. Deshalb war eine neue, das alte bestätigende, die Fehler richtig stellende, abschließende Offenbarung nötig, die nun an den Gesandten Mohammed im Koran ergangen ist. Weil der Koran die vollkommene Offenbarung ist, deshalb benötigen Muslime neben dem Koran keine weiteren heiligen Bücher. Denn im Koran haben sie ja alles, was nötig ist. Der Koran ist also gewissermaßen eine „3. verbesserte Auflage“.

Nach muslimischer Auffassung ist der Koran gemäß der „Urnorm des Buches“ bei Gott (Sure 13,39; 43,4) „in deutlicher arabischer Sprache“ (Sure 16,103; 26,195) das reine unverfälschte Gotteswort; hier hat Gott der Menschheit die Rechtleitung, den rechten Weg offenbart. „Wir (Gott) haben es zu einem Licht gemacht, mit dem Wir rechtleiten, wen von unseren Dienern wir wollen“ (Sure 42,52). Deshalb hat der Muslim sein Leben nach den Weisungen dieses Buches auszurichten und zu gestalten. Denn Gott offenbart seinen Willen in diesem Buch. Danach soll der Mensch leben. Der Muslim „macht sich den Koran innerlich zu eigen. Folglich benutzt er auch im profanen Leben koranische Formulierungen und eignet sich eine koranische Denkweise an, die sein Weltbild prägt. Daher ist die heilige Schrift des Islam kein abstraktes Buch, das als Objekt für sich besteht. Der Koran existiert als Anrede, die Antwort erwartet, die den Hörer mit einbezieht.“¹ Der Koran ist also ein Lebensbuch, das das Leben der Glaubenden prägt und bestimmt. Mit Hilfe dieses Buches kann der gläubige Mensch in Zwiegesprache mit Gott treten. Der Koran ist dementsprechend die Glaubensnorm und Autorität für alle Fragen.

Das Wort des Lebens

Wenn wir dieses islamische Verständnis des Koran mit unserer christlichen Sicht vergleichen, entdecken wir Nähe und Ferne. Zunächst fallen die Ähnlichkeiten auf. Auch das Christentum ist ohne sein Buch, die Bibel nicht denkbar. Überall, wo es christliche Gemeinden gibt, gibt es die Bibel. Sie ist der Grundbaustein christlichen Glaubens und Lebens. Wenn Martin Luther das *sola scriptura* so stark betont, geht es ihm genau um dies. Die Bibel ist die Norm des christlichen Glaubens. Damit hat das Buch eine ähnlich zentrale Stellung wie im Islam.

Aber als Christen bekennen wir freimütig, dass unser Buch zunächst auch Menschenwort ist, und wir bestätigen damit formal den islamischen Vorwurf der Schriftverfälschung durch Menschenhand. Nur Randgruppen der christlichen Tradition vertreten heute noch die radikale These der Verbalinspiration, was in der Tat der muslimischen Auffassung sehr ähnlich wäre.

Für uns ist die Bibel ein Buch der Geschichte. Jede ihrer Schriften ist in bestimmten historischen Situationen in einem Zeitraum von etwa 1000 Jahren von uns bekannten und unbekanntenen Personen geschrieben worden. Sie haben jeweils ihre Fähigkeiten und Begabungen in ihren Werken mit eingebracht. Wir kennen ihre Sprache, ihren Stil, ihre Bilder, ihre Vorstellungswelt usw. Sie benutzen hebräisch, aramäisch oder griechisch. Weil die Bibel diese menschliche, historische Seite hat, können wir uns mit unseren historisch-kritischen Methoden um ein Verständnis dieser Texte bemühen.

Dazu gehört aber auch, den Selbstanspruch dieser Texte, ihren eigenen historischen Verstehenshorizont, nämlich Zeugnis von der Offenbarung Gottes zu sein, anzuerkennen. Denn die neutestamentlichen Schreiber reden nicht in eigener Vollmacht, sondern als von Gott Beauftragte. Sie verkündigen, wie es in 1Joh 1,2 heißt, „was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens.“ Sie beanspruchen nicht, dass ihr eigenes Wort „das Wort des Lebens“, die Offenbarung Gottes ist, sondern sie verkünden das aller menschlichen Bezeugung zuvor- und zugrundeliegende Wort Gottes. Und das ist streng genommen nur einer, Jesus Christus, der das Wort Gottes genannt wird (Offb 19,13).

Damit wird ein wichtiger Unterschied deutlich. Der Stellenwert der Schrift ist in beiden Religionen grundverschieden. Im Islam ist der Koran die Offenbarung Gottes, Träger der Offenbarung, Inhalt der Offenbarung, und Offenbarung meint hier nichts anderes als das Herabsenden des ewigen Wortes Gottes des Korans. Offenbarung meint die Inspiriertheit dieses Buches. Im Christentum ist die Bibel dagegen Bericht über und Zeugnis von der Offenbarung Gottes, aber nicht die Offenbarung selbst.

Beide Male offenbart sich Gott im Wort. Aber die Art und Weise dieser Offenbarung ist sehr verschieden. Letztlich stehen sich hier nicht Koran und Bibel gegenüber, sondern Koran und Jesus Christus. Beides ist Gottes Anrede an uns, beides erwartet unsere Antwort, die dann aber inhaltlich sehr anders aussieht. Strengen wir uns an, dem Willen Gottes Folge zu leisten, wie er uns als Rechtleitung im Koran offenbart wurde, oder setzen wir unser Vertrauen ganz auf Jesus Christus, der für uns der alleinige Weg zu Gott ist und damit Wahrheit und Leben bedeutet? Ferne und Nähe liegen hier sehr eng bei einander.

II. Gläubige und Ungläubige im Islam

Im zweiten Beispiel erleben wir vielleicht die Ferne und das Fremde noch etwas stärker. Aber

zum Verstehen des Islam ist auch wichtig zu sehen, wie das Verhältnis der Muslime zu den Nichtmuslimen, aus ihrer Sicht: zu den Ungläubigen, aussieht.

Zunächst erscheint die Verhältnisbestimmung ganz einfach. Es gibt im islamischen Weltbild zwei Bereiche, das *dar al-islam* und das *dar al-harb*, das Haus des Islam und das Haus des Krieges. Das *dar al-islam* ist der Bereich, in dem die Muslime leben, in dem sie ihren Vorschriften und Gesetzen (Scharia) gemäß leben können; es ist in der Regel der Bereich, in dem ein islamischer Herrscher regiert, wo es einen islamischen Staat gibt. Dieses Haus des Islam ist aus der übrigen Welt herausgenommen, ausgegrenzt. Denn außerhalb des *dar al-islam* herrscht Chaos, Wildnis, Krieg, Unglaube.

Diese Tatsache wird durch eine weitere Beobachtung unterstrichen. Wann beginnt die islamische Zeitrechnung, also das Jahr 1 des islamischen Kalenders? Mit der *Hijra*, der Übersiedlung Mohammeds mit seinen Gefährten nach Medina im Jahr 622 unserer Zeitrechnung. Aber warum wurde ausgerechnet dieses Datum gewählt und nicht etwa der Geburtstag oder Todestag des Profeten, der Zeitpunkt der ersten Offenbarung an Mohammed oder die Wiedereroberung von Mekka? Die *Hijra* stellt für Mohammed einen Einschnitt dar. Jetzt ist er nicht mehr nur Profet und Verkünder der Botschaft Gottes, also ein religiöser Führer, sondern er wird auch zum politischen Führer, vereinigt in seiner Person einen religiösen und politischen Anspruch und beginnt ein Staatswesen aufzubauen, das *dar al-islam*, wenn auch noch in kleinen Maßstäben. Mit seinen Anhängern lebt er nach den Geboten und Vorschriften, die Gott ihm offenbart hat. Daran wird auch deutlich, dass der Islam das ganze Leben der Gläubigen bestimmt, es gibt keine Trennung von säkularen und religiösen Bereichen. Staat und Religion, Politik und Religion gehören zusammen.

Das *dar al-islam* unterstreicht also den Absolutheitsanspruch des Islam als Offenbarungsreligion. Indem hier das Gesetz Gottes (Scharia) als das Grundgesetz gilt, handelt es sich letztlich um eine Theokratie. Für die Gläubigen ergibt sich daraus eine doppelte Pflicht. Auf der einen Seite haben sie das *dar al-islam* gegen Angriffe von außen und von innen zu verteidigen und sich also für die göttliche Ordnung einzusetzen. Auf der anderen Seite gilt es auch, gegen das das Haus des Islam umgebende Chaos, das *dar al-harb*, anzukämpfen, das Chaos zu bändigen, den Herrschaftsbereich Gottes auszuweiten, mit anderen Worten den Islam auszubreiten. Diese Aufgabe wird mit *jihad* bezeichnet, was nicht vorschnell und einseitig mit Heiliger Krieg übersetzt werden sollte. Die Muslime haben gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Wenn diese sich aber dem neuen Glauben, dem Islam unterwerfen, soll Milde walten. Auch dadurch wird das Chaos gebannt.

Im Kampf nach innen ist *jihad* als Glaubensanstrengung, als Engagement im Glauben zu verstehen, als Einsatz für den wahren Glauben, um den Versuchungen und Verführungen zu widerstehen. Letztlich geht es auch in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt um diesen

Einsatz für den Glauben, wobei es hier dann allerdings auch zu kämpferischen, zu kriegerischen Handlungen kommen kann. Aber das eigentliche Anliegen ist der Schutz und die Ausbreitung des *dar al-islam*.

Schutzverträge

Und was hat es nun mit den Leuten des Buches auf sich? Wohin gehören sie, zum *dar al-islam* oder zum *dar al-harb*? Das Besondere im islamischen Verständnis ist, dass die Schriftbesitzer, die *ahl al-kitab*, nicht einfach pauschal unter die Ungläubigen subsumiert werden, also nicht mit den Polytheisten und Gottlosen gleichgesetzt werden. Vielmehr wird ihnen aufgrund der Tatsache, dass sie ja auch an den einen Gott glauben, dass sie ja auch Offenbarung Gottes empfangen haben, eine Sonderstellung zugebilligt. Sie haben einen Raum im Haus des Islam. Voraussetzung ist allerdings, dass sie die muslimische Herrschaft anerkennen und sich ihr im gesellschaftlichen und politischen Sinne unterordnen, nicht aber in religiöser Hinsicht. So heißt es etwa in Sure 3,110.113-114: „Ihr (die Muslime) seid die beste Gemeinschaft, die je unter den Menschen hervorgebracht worden ist. Ihr gebietet das Recht und verbietet das Verwerfliche und glaubt an Gott. Würden die Leute des Buches glauben, es wäre besser für sie. Unter ihnen gibt es Gläubige, aber die meisten von ihnen sind Frevler ... Sie sind nicht alle gleich. Unter den Leuten des Buches gibt es eine aufrechte Gemeinschaft. Sie verlesen die Zeichen Gottes zu verschiedenen Nachtzeiten, während sie sich niederwerfen. Sie glauben an Gott und an den Jüngsten Tag. Sie gebieten das Rechte und verbieten das Verwerfliche und eilen zu den guten Dingen um die Wette. Sie gehören zu den Rechtschaffenen.“

Deshalb wurde mit den Christen und Juden, wenn diese es wollten, ein Schutzbündnis (*Dhimma*) geschlossen, das ihnen im Haus des Islam Lebensrecht gewährte. Es hat aber „die Konsequenz, dass die Beschützten nicht mehr als selbständiger Verband im freien Spiel der Kräfte ihr eigenes Recht durchsetzen und ihre bleibende Rechtsfähigkeit gewährleisten, sondern sie sind nur noch nach innen rechtlich autonom; nach außen hin sind sie der Rechtsfähigkeit des beschützenden Verbandes unterstellt, in diesem Fall dem islamischen Staat.“²

Für unsere westeuropäischen Ohren klingt dies hart, aber in der Vergangenheit wurde im arabisch-palästinensischen Raum von Christen diese Möglichkeit der Duldung gern angenommen, zumal der islamische Staat ihnen Schutz vor Verfolgung auch durch andere christliche Herrscher bot. Im Nahen Osten ist das bis heute die Rechtsstellung, in der Christen und christliche Gemeinden leben: nach außen Unterordnung, keine christlichen Symbole wie Kreuze Kirchtürme, Bibelsprüche u.a., aber nach innen Selbständigkeit und Freiheit. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich hier eine für beide Seiten akzeptierte Lebensweise entwickelt, die sich nun allerdings nicht einfach mit umgekehrten Vorzeichen auf andere Weltgegenden übertragen lässt.

Nach einem modernen, von vielen Muslimen auch bei uns geteilten Verständnis ist das *dar al-islam* über all da verwirklicht, wo Muslime ungehindert ihren Glauben praktizieren und ihre religiösen Pflichten erfüllen können, also sich zum Gebet versammeln und ihre Feste unbehelligt feiern dürfen. Dementsprechend gilt für Muslime auch Deutschland als zum *dar al-islam* gehörig, weil sie hier in ihrer Religionsausübung nicht eingeschränkt sind³.

Religionsfreiheit?

Während den Leuten des Buches gegenüber, solange sie im Haus des Islam leben, eine gewisse Toleranz gewährt wird, gibt es diese im Islam nach innen nicht. Muslime und die Kinder muslimischer Väter genießen keinerlei Religionsfreiheit für den Übertritt zu irgendeiner anderen Religion. Aus islamischer Perspektive ist diese Haltung verständlich. Denn ein Muslim ist ja Mitglied der einen wahren Religion, die für alle Menschen bestimmt ist. Da ist es unverständlich, wenn sich jemand, der diese Wahrheit schon erkannt hat, davon wieder abwendet, sich wieder in das *dar al-harb*, das Chaos und die bedrohliche Umwelt des Unglaubens begibt. Die Haltung gegenüber dem Abfall vom Glauben entspringt also dem Weltbild der Zweiteilung in das Haus des Islam und das des Krieges. Alles, was zum Abfall verführen könnte, z.B. auch christliche Symbole in der Öffentlichkeit, kann nicht geduldet werden. *Jihad*, heiliger Krieg, richtet sich auch gegen die Möglichkeiten des Abfalls. Abtrünnige stellen dementsprechend eine Bedrohung der islamischen Gemeinschaft dar und müssen bekämpft werden. Deshalb steht auf den Abfall vom Glauben der Ausschluss aus der Gemeinschaft und damit soziale und gesellschaftliche Isolation, gelegentlich auch die Todesstrafe (vgl. Sure 4,89; 48,16). Für die Abtrünnigen gibt es dementsprechend auch keine Vergebung bei Gott.

Für geborene Muslime, die zum christlichen Glauben wechseln, bedeutet dies, dass sie „in unüberbrückbare Konflikte zu ihrer Familie oder anderen wichtigen Bezugspersonen geraten, so dass sie ihre bestehenden Sozialkontakte ganz abbrechen und ein Leben im Untergrund führen müssen. Die ständige Angst solcher Menschen besteht nicht so sehr vor direkter Verfolgung durch den islamischen Staat; das größte Problem ist, dass ein muslimischer Staat niemanden bestrafen kann und wird, der einen vom Glauben abgefallenen Muslim tötet – denn der Täter würde ja vollziehen, was von alters her in der Sunna des Profeten für diesen Fall vorgesehen ist. Zum Christentum übergetretene Muslime sind also de facto vogelfrei und müssen ständig damit rechnen, dass irgend jemand aus ihrer verprellten früheren sozialen Umwelt sie aufspürt und sich einen himmlischen Lohn davon erwartet, den abgefallenen Muslim zu töten.“⁴

An dieser Stelle erscheint der Islam für uns „furchterregend fern“, diese Haltung ist mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung und den Grundgeboten unseres christlichen Glaubens unvereinbar.

Islamischer Terror?

Auf die Ereignisse im Sommer und Herbst dieses Jahres muss hier kurz noch gesondert eingegangen werden. Wenn in Afghanistan Mitarbeitende der Entwicklungshilfeorganisation *Shelter Now* verhaftet wurden und ihnen vorgeworfen wird, sie hätten für das Christentum geworben („missioniert“), ist dieser Vorgang auf diesem Hintergrund zu sehen. Es wird nicht geduldet, dass Muslime zum Abfall verführt werden. Freilich kann der Besitz der Bibel (auch in der lokalen Sprache) und anderer christlicher Literatur allein diesen Vorwurf nicht erhärten. Christliche Organisationen, die in islamischen Ländern arbeiten, wissen um die Gefahr für sich selbst und andere, wenn sie öffentlich ihren Glauben bezeugen. Solange nicht bekannt ist, was die *Shelter Now*-Mitarbeitenden tatsächlich getan haben, kann dieser Fall von außen nicht beurteilt werden. Was zu besonderer Sorge Anlass gibt, ist die Vermutung, dass die einheimischen Mitarbeitenden, die zusammen mit den Deutschen und Amerikanern verhaftet wurden, in noch viel stärkerem Maß der Willkür der Behörden ausgesetzt sind.

Zeitgleich zu den Vorgängen in Afghanistan wurde aus Saudi-Arabien gemeldet, dass etlichen ausländischen Arbeitnehmern (auch aus afrikanischen Ländern) allein schon der Besitz einer eigenen Bibel und gemeinschaftliches Gebet und Gottesdienstfeiern in geschlossenen Räumen ohne die Anwesenheit von Muslimen zum Vorwurf gemacht wurde und zur Ausweisung führte. Radikale islamische Staaten dulden keine Religionsfreiheit, die die Rechte des Islam einschränkt. Das gilt aber nur für einen kleinen Teil der islamischen Länder.

Die Terroranschläge in Amerika vom 11. September 2001 werfen auch die Frage nach religiösen Motiven auf. Der Wille zur Selbstverteidigung des Islam, wie er im Grundgedanken des *jihad* angelegt ist, kann leicht politisch missbraucht und manipuliert werden, so dass es zu Hasstiraden und dann auch kriegerischen und terroristischen Akten z. B. im Nahen Osten kommen kann. Der Terror mag eine religiöse Wurzel haben, aber er kann nicht von der Religion her als religiös motiviert gerechtfertigt werden. Denn die Religion wird hier für politische Zwecke instrumentalisiert und verzerrt. Es ist schwer, aber nichtsdestoweniger notwendig, die daraus resultierende Spirale der Gewalt zu durchbrechen. Die Terrorakte in den USA übersteigen diese Erklärungsversuche und werden auch einhellig von muslimischer Seite verurteilt. Deshalb verbietet es sich, dass wir die Muslime bei uns für diesen Terror mit verantwortlich machen. Es muss auch gefragt werden, ob militärische Vergeltungsschläge, unter denen in der Regel ein Großteil der unschuldigen Zivilbevölkerung zu leiden hat, eine angemessene Form der Terrorbekämpfung sind. Denn dadurch würde nur die Spirale der Gewalt ein Stück weitergedreht, was letztlich nur radikale politische Strömungen fördern würde. Daran kann niemand ein Interesse haben.

Doch zurück zum eigentlichen Thema. Die aufgeführten Beispiele zeigen uns den Islam in

seiner Ambivalenz, er hat seine attraktiven, anziehenden Seiten, aber auch seine fernen und abstoßenden. Außenstehende werden über das Christentum sicher Ähnliches sagen. Deshalb will ich nun abschließend danach fragen, welche Anregungen sich für unser Verhalten gegenüber dem Islam in unserem Kontext ergeben können. Ich stelle dabei drei Aufgaben, die uns zum Einüben aufgegeben sind, heraus.

III. Dialogische Gemeinschaft

In der Begegnung mit anderen Religionen gilt es, sich immer wieder vor Augen zu halten, dass jede Religion nicht nur eine theoretische Angelegenheit ist, ein System von Lehren, sondern „immer auch gelebtes Leben, eingeschrieben in die Herzen der Menschen und von daher für alle religiösen Menschen eine höchst gegenwärtige und durchaus den Alltag bestimmende Angelegenheit“⁵ ist. Bei der Begegnung mit Muslimen kommt es darauf an, „langsam von innen her zu verstehen, warum der Muslim Gott und die Welt ... mit anderen Augen sieht, mit anderem Herzen erlebt als etwa Christen.“⁶ Eine Begegnung mit anderen Religionen ist deshalb immer zuerst eine Begegnung mit Menschen, die dieser Religion folgen, die diese Lehren glauben und zu ihrem Lebensinhalt machen. Die Fragen eines guten mitmenschlichen Umgangs miteinander stehen hier also im Mittelpunkt. Deshalb verbieten sich polemische oder abfällige Äußerungen von selbst, die das Ziel hätten nachzuweisen, dass der Islam eine falsche Religion sei oder ähnliches. Denn dann könnten Muslime in gleicher Weise über das Christentum sprechen. Niemandem wäre damit geholfen. Gerade auch im interreligiösen Dialog gilt es, sich die „Goldene Regel“ Jesu ins Gedächtnis zu rufen. „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Mt 7,12) Das heißt, ich kann nur so über den Islam reden, wie ich will, dass ein Muslim über das Christentum redet. Ich muss mich bemühen, die Religion, besser: den Gläubigen, den Menschen in seiner Religion zu verstehen und versuchen, seine Gedankenansätze nachzuvollziehen, seiner Argumentation zu folgen. Denn dasselbe erwarte ich auch von meinem Gesprächspartner in Hinblick auf meinen Glauben. Das wäre also als erste Aufgabe zu üben.

Grundgebot der Liebe

Daraus ergibt sich ein zweites. Wir neigen meist dazu, mit einander nach dem alten Gesetz umzugehen: wie du mir, so ich dir. Ich zahle dir mit gleicher Münze zurück (vgl. 2Mose 21,23-25; Mt 5,38f). Auf unser Verhältnis zum Islam übertragen würde dies „Gesetz“ bedeuten: Die Muslime erhalten in Hinblick auf ihre Religion nur soviel Freiheit, wie die Christen bei ihnen, d.h. in muslimischen Ländern haben. Wir würden also Schutzverträge mit umgekehrten Vorzeichen einführen. Das widerspricht nicht nur unser freiheitlich-demokratischen Grundordnung, sondern auch dem christlichen Grundgebot der Liebe.

Was spricht denn dagegen, wenn wir den Muslimen bei uns ganz selbstverständlich die gleichen Rechte einräumen, die wir für uns in Anspruch nehmen? Sie sollen ihren Glauben in Freiheit praktizieren können. Die Mahnungen des Paulus, einander in Liebe zu begegnen, sind zahlreich. Ursprünglich sind diese Bitten sicherlich auf die christliche Gemeinde bezogen, aber können wir sie nicht in gleicher Weise auf die nichtchristliche Umwelt ausweiten? Ist das heute nicht das angemessene, ja das von uns geforderte christliche Zeugnis in unserem Kontext: „Die geschwisterliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor.“ (Röm 12,10) „Durch die Liebe diene einer dem anderen.“ (Gal 5,13b) Wie sollen Muslime das Christentum als Religion der Liebe kennen lernen, wenn wir sie ihnen gegenüber nicht erweisen? Zur Liebe gehört auch die Fantasie, die uns Wege weist für den Umgang miteinander. Freilich, das ist keine leichte Aufgabe, die uns hier gegeben ist.

Ein drittes möchte ich hinzufügen. Im Dialog mit Menschen anderen Glaubens sind wir auch nach unserem eigenen Glauben gefragt. Ich darf und soll darüber sprechen, was mir im Leben wichtig ist, was mir Halt gibt, worauf ich mich im Leben und im Sterben verlasse. Das Zeugnis meines Glaubens hat hier ebenso Platz wie das Zeugnis des anderen. Wir brauchen unseren Glauben nicht zu verstecken. Für die Begegnung mit Muslimen heißt das auch, dass die Unterschiede beider Religionen deutlich, aber liebevoll (siehe oben) angesprochen werden. Unser Glaubens- und Lebens-Zeugnis steht dann neben dem der Muslime. Diese Spannung gilt es auszuhalten. Die dritte Aufgabe wäre also, dass wir uns darin einüben, über unseren Glauben zu sprechen, untereinander und mit anderen Menschen.

Alle drei genannten Aufgaben, das Bemühen um Verstehen, der liebevolle Umgang und das Zeugnis, gehen von unserem christlichen Glauben aus. Denn er ist ja das, was uns prägt. Dessen brauchen wir uns nicht zu schämen, im Gegenteil wir können ihn in Liebe in der Begegnung mit andren praktizieren und so etwas zum gegenseitigen Verstehen und zu einem guten Miteinander beitragen.

Dr. Johannes Triebel ist landeskirchlicher Beauftragter für den interreligiösen Dialog und Islamfragen und apl. Professor für Missions- und Religionswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.

¹ Muhammad Salim Abdullah, in Einleitung zur Koran-Übersetzung von Adel Houry, S. XX, Gütersloh 1987.

² Andreas Feldtkeller, Die „Mutter der Kirchen“ im „Haus des Islam“. Gegenseitige Wahrnehmungen von arabischen Christen und Muslimen im West- und Ostjordanland. Erlangen 1998, S. 113.

³ Vgl. Adel Theodor Houry u.a., Handbuch Recht und Kultur des Islam in der deutschen Gesellschaft. Gütersloh 2000, S. 283f; Mathias Rohe, Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen. Freiburg 2001, S. 86ff.

⁴ Andreas Feldtkeller, a.a.O. S. 226.

⁵ Hans Küng, Christentum und Weltreligionen – Islam. Gütersloh 1987, S. 13.

⁶ Ebd. S. 44.